

Ulrike Link-Wieczorek (Hrsg.)

Gastlichkeit

Eine Herausforderung für Theologie,
Kirche und Gesellschaft



Gastlichkeit

Ulrike Link-Wieczorek (Hrsg.)

Gastlichkeit

Eine Herausforderung
für Theologie, Kirche und Gesellschaft

Tagungsband
der Gesellschaft für Evangelische Theologie



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: makena plangrafik, Leipzig
Coverbild: Besuch der drei Männer, © akg-images/Cameraphoto
Satz: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-05659-0
www.eva-leipzig.de

Inhalt

Ulrike Link-Wieczorek

Nicht nur unter Freunden

Kleine Phänomenologie der Gastfreundschaft

Einleitende Überlegungen 7

Burkhard Liebsch

Soziale Gastlichkeit: radikal, selbstverständlich, angefeindet . . . 29

Thomas Naumann

Gastlichkeit

Biblische Dimensionen 55

Khola Maryam Hübsch

Der Gast als Geschenk Allahs

Eine theologische Betrachtung der Gastfreundschaft im Islam 81

Gerdi Nützel

Vom Kampf der Kulturen zur Konvivenz

Konzeptionen des Zusammenlebens in einer kulturell und

religiös pluralen Welt 101

Heike Springhart

Vom Risiko der Gastlichkeit und dem Vertrauen der Gastfreundschaft

Dimensionen der Ekklesiologie 117

Jochen Cornelius-Bundschuh

Die Gastlichkeit und die Kirche

Einige praktisch-theologische Anmerkungen 137

Inhalt

Ottmar Hinz

Gemeinden auf Besuch

Die Ökumenische Staffel der Gastfreundschaft 153

Martin Hailer

Ökumenische Begegnung als Gastfreundschaft

Eine systematisch-theologische Miniatur 157

Thomas Harms

Gastfreundschaft als temporäre Fürsorge in ungastlichen Zeiten

Erfahrungen, Ambivalenzen und theologische Perspektiven
aus der Sicht eines Lagerpastors in der Mitte Deutschlands 165

Harald Becker

Gastliche Schule

Religionsunterricht mit Flüchtlingen am Beispiel
von beruflichen Schulen 169

Die Autorinnen und Autoren 183

Nicht nur unter Freunden

Kleine Phänomenologie der Gastfreundschaft

EINLEITENDE ÜBERLEGUNGEN

1. *Erkundung des Phänomens*

Neulich bin ich umgezogen. Alte und neue Möbel hatten Platz gefunden in einer neuen Wohnung, die aber noch keine Erinnerungen bergen konnte an die Gegenwart anderer Menschen. Also lud ich zur Einweihung ein. Freunde und Freundinnen kamen, und wir aßen und tranken zusammen. Die Gäste hatten kleine Geschenke mitgebracht, sehr viele ein kleines Salzfässchen und einen kleinen Laib Brot. Wochenlang konnte ich von diesen Material-Symbolen der Lebensbewahrung zehren, und nicht ohne Rührung öffnete ich morgens den Kühlschrank, aus dem heraus mir schon eines der geschenkten Brotlaibe Guten Morgen sagte. Das Ritual der Wohnungseinweihung und die darin gelebte Gastlichkeit machte die fremde Wohnung vertraut, weil sich in ihr nun Spuren der Beziehung zu anderen fanden. Ich habe sie kommen lassen, um mich »davor zu bewahren, allein zu bleiben« – wie es Burkhard Liebsch sagt.¹ Obwohl ich die Gäste eingeladen hatte und ich sie nun bewirtete, ich ihnen also die Bewirtung »gab«, haben sie doch – vor allem in meinen Augen – mir etwas gegeben, was nicht nur einfach ein Ausgleich für die Kosten meiner Bewirtung war. Die Gäste nahmen nicht nur mein Essen und meine Getränke, sie gaben auch mir ganz viel. Möglicherweise war schon das Essen meiner angebotenen Mahlzeit eine Gabe von ihnen ... – mal ganz abgesehen vom Kommen als solchem und der Aufwendung von Zeit dafür. Je länger man darüber nachdenkt, desto mehr könnte man sagen: Wir, meine Gäste und ich, gaben

¹ BURKHARD LIEBSCH, Europa im Zeichen der Gastlichkeit, in: DERS. / MICHAEL STAUDIGL / PHILIPP STOELLGER (Hrsg.), Perspektiven europäischer Gastlichkeit. Geschichte – Kulturelle Praktiken – Kritik, Weilerswist 2016, 23–57, hier 44.

uns uns selbst gegenseitig, für eine begrenzte Zeit, aber mit über die begrenzte Zeit hinausreichender Ausstrahlung. »Der Weg des Sohnes Gottes in die Fremde«, ist bekanntlich ein Titel in Karl Barths Christologie.² Selbsthingabe mit nachhaltiger Ausstrahlung – vielleicht verstehen wir solche theologischen Bilder nur, weil wir die Erfahrung von Gastlichkeit kennen. Denn – zurück zu meiner Wohnungseinweihung – durch diese Erfahrung, die hoffentlich eine gemeinsame war, wurde das Leben nachhaltig ein bisschen wärmer.

In dieser und ähnlicher Weise wird heute in unserem Alltag Gastfreundschaft assoziiert und erlebt. Wir laden Freunde ein, um uns unserer Zwischenmenschlichkeit zu vergewissern, und das soll gut sein sowohl für die Gäste als auch für die Gastgeber. Paarbeziehungen und wohl auch Freundschaften leben bekanntlich von Gastlichkeit als »Beziehungskatalysator«,³ sei es, dass sie selbst als Gastgeber fungieren oder dass sie andere besuchen. Im alten Rom soll es ein System von privater, interfamiliärer Gastfreundschaft gegeben haben, in dem ein Netzwerk der Lebensbegleitung geknüpft wurde.⁴ Auch davon hat sich noch ein wenig bis zu uns heute erhalten, wenn auch zuerst das Telefon, dann die E-Mail-Kommunikation und nun das Smartphone einen Teil dieser Funktionen übernommen haben. Das kann auch eine egalisierende Wirkung haben: Sozialwissenschaftler machen uns darauf aufmerksam, dass Jugendliche sich zur Beziehungspflege gegenseitig nach Hause einladen und dadurch ihre »Peergroup« festigen. Sicher ähnlich wie im alten Rom und in gegenwärtiger bürgerlicher Einladungskultur liegt dabei durchaus eine Erwartung von Gegenseitigkeit zugrunde. Ein Problem taucht dann bei sozialer Ungleichheit auf: Arme Jugendliche fallen schneller aus einer Peergroup heraus, werden schneller zu Außenseitern, weil sie nicht so leicht zu sich nach Hause einladen können.⁵ Die Scham der Armut bildet eine schwierige Barriere. Sie weist auf

² Vgl. KARL BARTH, KD IV,1, Zürich 1960, §59,1., 171.

³ Vgl. MICHAEL GÖHLICH/JÖRG ZIRFAS, Zu Gast bei Freunden. Übergänge, Asymmetrien und Verantwortungen in der Gastfreundschaft, in: LIEBSCH/STAUDIGL/STOELLGER (Hrsg.), Perspektiven, 326–340; hier 330.

⁴ Vgl. DANIELA FALCIONI, »Du wirst zu essen geben und deinen Friedensgruß an den rechten, den du kennst, und an den, den du nicht kennst«: Formen der Gastfreundschaft in der *dar al-islam*, in: LIEBSCH/STAUDIGL/STOELLGER (Hrsg.), Perspektiven, (s. Anm. 1), 315–325, 315.

⁵ Vgl. GÖHLICH/ZIRFAS, Zu Gast bei Freunden (s. Anm. 3), 330.

die eigentlichen Schwierigkeiten der Gastfreundschaft hin, in der es stets und ständig gilt, eine Balance von Asymmetrien und Machtverhältnissen herzustellen. Vermutlich deshalb haben wir uns angewöhnt, Gastfreundschaft unter Freunden zu pflegen, unter denen wir am ehesten erwarten können, dass die Balance klappt: dass der Gast die Gastgeberin nicht ausbeutet, weil er es nicht nötig hat. Dass er oder sie »kultiviert« genug ist, mit der Begrenztheit von Ort und Zeit im Gastlichkeitsgeschehen richtig umzugehen, nicht zu früh zu kommen und nicht zu lange zu bleiben. Diese Begrenztheiten sind ja gerade das Spezifikum des Gaststatus.

Funktioniert Gastlichkeit also nur unter kulturell und ökonomisch Gleichen? Sind Gäste nur willkommen, wenn sich die Gastgeber/innen eine Bereicherung von ihnen versprechen? Sind Gäste nur als geladene Gäste erwünscht? Gibt es keine ungeladenen Gäste? Um solche Fragen geht es in der philosophischen Diskussion der jüngsten Zeit, die sich sehr auf die ungeladenen Gäste konzentriert. Das Projekt der Erforschung der Möglichkeiten einer europäischen Kultur der Gastlichkeit, an dem Burkhard Liebsch federführend gearbeitet hat, zieht eine Linie von Immanuel Kant, der über ein Gastrecht aller Weltbürger nachgedacht hat, über Hannah Arendt und Emmanuel Levinas bis zu Jacques Derrida. Man kann auch noch Paul Ricœur hinzuziehen, um nur noch einen wichtigen Gesprächspartner in dieser Runde zu nennen. In dieser Diskussion sucht man nach der Grundlage eines Konzepts von Gastlichkeit, das durchaus nicht nur »unter Freunden« gilt. Die Bezüge zur Religion sind mit Händen zu greifen: Gerade die jüdisch-christliche und auch die islamische religiöse Tradition definiert Gastfreundschaft gerade nicht über die Zusammenkunft von Freunden, sondern über die Aufnahme des schutzbedürftigen Fremden. Mindestens anders als man selbst ist der Gast. Das wird als die Grundlage von Gastlichkeit entdeckt. Die Erfahrung, dass die mehr oder weniger geregelte Verbindung von Gast und Gastgeber das Leben ein bisschen wärmer macht, wie ich sie bei der Wohnungseinweihung gemacht habe, darf so gesehen als ein milder Abklatsch des dramatischen Geschehens verstanden werden, das sich in der Gastlichkeit gegenüber schutzbedürftigen Fremden vollziehen soll. Denn ein Soll ist durchaus gemeint: Praktizierte Gastfreundschaft lebt von bestimmten Erwartungen, von gegenseitigen Verantwortlichkeiten, von Taktgefühl, aber auch von der Möglichkeit, in sittliche Verpflichtung eingefordert zu werden.

Kennen wir das eigentlich bei uns in Deutschland überhaupt noch? Oder pflegen wir nicht wirklich Gastlichkeit nur noch unter Freunden, in einer harmlosen und risikolosen Weise also, die, vergleicht man dies mit der Forderung nach gastlicher Aufnahme von Fremden, kaum noch den Ausdruck Gastlichkeit verdiente? Haben wir das nicht längst wegrationalisiert und verkommerzialisiert? Abgegeben an Wellnesszentren und Hotels? Und wieder nur zugänglich für diejenigen, die es sich als Luxus leisten können?

Möglicherweise werden wir auf diese Frage erst jetzt neu aufmerksam, nachdem aktuell so viele Fremde unsere Gastlichkeit begehren. Neu aufmerksam, denn in der deutschen Geschichte hat uns die Notwendigkeit, Gastlichkeit nicht nur an Freunde aufzuwenden, durchaus schon in anderen Phasen der Geschichte in den Sinn kommen können. Etwa in der Reflexion exorbitanter Ungastlichkeit gegenüber den anderen in der Shoah, als die anderen, die jüdischen Mitbürger, dafür ausdrücklich zu Fremden gemacht wurden, um ihnen das Recht auf Menschsein und damit angeblich auf Gastlichkeitsverhältnisse zu entziehen – sie in die Weltlosigkeit zu stürzen, wie Hannah Arendt das nannte.⁶

Es stimmt auch nicht ganz, dass wir in unserer Gegenwartskultur nur Gastfreundschaft unter Freunden kennen. Der sozialwissenschaftliche Diskurs verweist auf eine zunehmende Unangefochtenheit von binationalen Ehen, von Schüleraustausch und Erasmus-Partnerschaften, von Arbeitsmigration und auch von Pflegeelternschaften. Bis auf die Ehen handelt es sich hier um zeitlich begrenzte gegenseitige Partizipationsverhältnisse und damit um echte Gastverhältnisse, in denen gegenseitige Erwartbarkeiten klar zu regeln versucht werden und im konkreten Fall doch immer wieder erst ausgehandelt werden müssen. Aber alle Beispiele zielen auf eine gewisse Nachhaltigkeit über die zeitliche Begrenztheit hinaus. Sie kann so stark sein – wie im Fall der Pflegeelternschaft –, dass sie fast die Begrenztheit aufhebt. Die Gastlichkeit entwickelt eine Beständigkeit über sich selbst hinaus.

Zu erwähnen sind auch die neuen Sozialformen der Internet-Community, die durchaus nicht nur eine Gastlichkeit unter Freunden praktizieren

⁶ HANNAH ARENDT, Es gibt nur ein einziges Menschenrecht, in: Die Wandlung 4, 745–770, hier 755; vgl. dazu WALTRAUD MEINTS-STENDER, Hannah Arendt und das Problem der Exklusion – eine Aktualisierung, in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), Hannah Arendt – verborgene Tradition – Unzeitgemäße Aktualität? Berlin 2007, 251–258, hier 256.

hilft. In kommerzieller Form gibt es da die Vermietung von Privatwohnungen als Gastwohnungen ohne sichtbare, aber durchaus mit unsichtbaren Gastgebern. Aber es gibt auch ökonomisch unentgeltliche Gastverhältnisse als Couch-Surfing, in dem sich Gäste und Gastgeber durch das Netz finden und – je nach konkreten Möglichkeiten, also auch wieder konkret ausgehandelt – vom Couch-Anbieter nicht nur die Schlafmöglichkeit, sondern zusätzlich Zeit, Kommunikation und aktive Gastgeber/innenschaft zur Verfügung gestellt wird, alles unentgeltlich. Couch-Surfer und –Surferinnen helfen ebenso wie meine Gäste zur Wohnungseinweihung, »uns davor zu bewahren, mit uns allein zu bleiben«, um noch einmal Burkhard Liebsch zu zitieren.⁷

Das sind neue Formen von Gastfreundschaft gegenüber Fremden und durchaus auch gegenüber Bedürftigen. Wer einmal eine Reise tat in das Syrien vor dem Krieg oder auch nur in dörfliche Mittelmeerregionen, der oder die weiß, was ich meine, wenn ich fürchtete, bei uns sei da etwas ausgestorben oder vielleicht auch nie vorhanden gewesen. Scheint in den Mittelmeerregionen nicht doch eine ursprünglichere Gastlichkeitskultur zu leben, die zunächst einmal nicht auf die Person zu schauen scheint, in der wir aufgenommen werden, nur weil wir nicht »von hier« sind? Sie *scheint* nicht auf die Person zu schauen, denn es stellt sich ja durchaus ein Gefühl der Ambivalenz bei uns ein, wenn wir diese – uns vielleicht tatsächlich inzwischen ungewohnte – Gastfreundschaft erfahren: ein Gefühl der Warnung, dass sie möglicherweise aus mehr Erwartung von Gegenseitigkeit lebe, als uns lieb sein möge. Die Erwartung von Gegenseitigkeit kann aber auch eine virtuell-inszenierte sein und insofern als Schambremse fungieren. So jedenfalls wandten sie die Bewohner des Dorfes in Kreta an, die dem ausländischen Feldforscher gastfreundlich ihre Häuser öffneten – fühl dich hier ganz zu Hause – und ihm die Annahme der Gastfreundschaft erleichtern wollten, indem sie ihn mit ihrem Anspruch, dasselbe genießen zu werden, wenn sie ihn – was äußerst unwahrscheinlich war – in Amerika besuchen würden. Mit einer Scheinreziprozität holten sie ihn aus der als beschämend empfundenen Asymmetrie heraus.⁸

⁷ S.o., Anm. 1.

⁸ Dieses dialektische Beispiel für unentgeltliche Gastfreundschaft entnehme ich DANIELA FALCIONIS Darstellung, die sich auf die empirischen Forschungen von MICHAEL HERZFELD im Dorf Glendi auf Kreta bezieht; vgl. DIES., Formen der Gastfreundschaft,

Die Ambiguität der Gastfreundschaft ist nun auch ein starkes Thema in der philosophischen Diskussion. Dazu im folgenden Abschnitt.

2. *Der philosophische Diskurs: Die Ambiguität der Gastfreundschaft*

Es ist also ein äußerst komplexes Verhältnis von Gast und Gastgebern in der praktizierten Gastfreundschaft. Es geht nicht in der Polarität von Gebern und Empfängern auf, wiewohl es offensichtlich mindestens eine scheinbare Reziprozität braucht, um zu verhindern, dass die Beteiligten in ihrer Würde verletzt werden. Über all dies wird im philosophischen Diskurs nachgedacht, vor allem unter dem Oberthema der Gabe, durch die in archaischen Kulturen auf überindividueller Ebene menschliche Beziehungen geknüpft, gepflegt und auch riskiert wurden. Weil dabei die Reziprozität eine so große Rolle spielt, wird in der Philosophie diskutiert, ob es überhaupt eine Gabe geben könne, die doch eigentlich bedingungs- und erwartungslos sein müsste, um nicht zum Tauschgeschäft zu werden.⁹

Auch in Bezug auf die Gastfreundschaft wird diskutiert, ob es eine bedingungslose Gastfreundschaft überhaupt gebe, ob also ein Gast bedingungslos Gast sein könne. Bedenkt man, dass unter Gastfreundschaft vornehmlich an die gastliche Aufnahme von Fremden und Schutzbedürftigen gedacht ist, ist klar, warum die Bedingungslosigkeit dabei so wichtig ist. Es geht darum, prekäre Machtverhältnisse zu vermeiden, und vor allem darum, den Fremden fremd bleiben zu lassen in der Aufnahme im eigenen Haus. Gastlichkeit, die auf Zwangsintegration hinausliefe, wäre keine mehr. Das ist die große Schwierigkeit, denn ganz ohne integrierende Momente und Praktiken gäbe es nun wieder keine Gastfreundschaft. Es geht darum, die Spielräume der Begegnung mit dem bzw. der anderen zu erhalten durch Bewahrung und Achtung seiner oder ihrer Andersheit, andern-

316–317 (s. Anm. 4) unter Verweis auf MICHAEL HERZFELD, »As in Your Own House« – Hospitality, Ethnography, and the Stereotype of Mediterranean Society, in: DAVID D. GILMORE (Hrsg.), Honor and Shame and the Unity of the Mediterranean, Washington 1987, 75–89, hier 77.

⁹ Vgl. dazu VERONIKA HOFFMANN/ULRIKE LINK-WIECZOREK/CHRISTOF MANDRY (Hrsg.), Die Gabe. Zum Stand der interdisziplinären Diskussion, Freiburg i.Br./München 2016.

falls ginge nicht mehr und nicht weniger verloren als die Lebendigkeit des Lebens. Darum geht es eigentlich in der philosophischen Diskussion, und natürlich ist hier der Bezug zur Theologie mit Händen zu greifen. Es geht um die Frage, ob nicht gegenseitige Gastlichkeit unter Menschen auf einem vorjuristischen Lebensanspruch beruht, weil sie schlicht lebensnotwendig ist. Vor allem auf Emmanuel Levinas wird hier gern verwiesen, der ja bekanntlich sagt, dass sich der Mensch seiner eigenen Identität nur dadurch vergewissert, dass er sich dem Anspruch des anderen stellt, symbolisiert in seinem Antlitz.¹⁰ Der andere ist in seinem Anspruch zwar durchaus auch der Bedürftige, aber nicht nur dieser Aspekt steht hier vor Augen: er/sie ist auch das Antlitz, das wir brauchen, um wir selbst zu werden. Auf das Modell von Gastlichkeit gemünzt, erscheint hier etwas von der Ehre, die der Gast bringt, wenn er kommt, die durchaus darin bestehen kann, dass er sich in seiner Bedürftigkeit inszeniert. Gastlichkeit wird so verstanden zu einem sozialen und humanen Grundmuster menschlichen Zusammenlebens, und zwar je komplexer dieses wird, umso notwendiger.

Die Forderung, Gastfreundschaft radikal bedingungslos zu denken, wurde besonders von Jacques Derrida erhoben, den Richard Kearney folgendermaßen referiert: »Reine Gastlichkeit, so lautet hier das Argument, hat nichts mit einem Vertrag oder einer Konvention zu tun; sie handelt vielmehr von radikaler Reziprozität und rückhaltloser Öffnung dem anderen gegenüber.«¹¹ In Derridas Worten: »Sagen wir ja *zum Ankömmling*, vor jeder Bestimmung, vor jeder Antizipation, vor jeder *Identifizierung*, ob es sich nun um einen Fremden, einen Einwanderer, einen eingeladenen Gast, einen unerwarteten Besucher handelt oder nicht, ob der Ankömmling nun Bürger eines anderen Landes ist oder nicht, ob er nun ein menschliches, animalisches oder göttliches Wesen, lebendig oder tot, männlich oder weiblich ist.«¹²

¹⁰ Vgl. EMMANUEL LEVINAS, Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie der Sozialphilosophie, Freiburg u. a. 1983.

¹¹ RICHARD KEARNEY, Gastlichkeit – zwischen Möglichkeit und Unmöglichkeit, in: LIEBSCH/STAUDIGL/STOELLGER (Hrsg.), Perspektiven (s. Anm. 1), 479–496, hier 479.

¹² JACQUES DERRIDA, Von der Gastfreundschaft, Wien 2001, 60; zitiert nach Kearney, ebd., 480.

Aber Derrida weiß durchaus, dass es in unserer irdischen Existenz so nicht geht. Richard Kearney nennt es eine »hyperbolische Übertreibung«. Derrida erhebt diese Forderung denn auch in einer eigentümlichen Dialektik, die geradezu an die Zwei-Naturen-Lehre in der Theologie erinnert. Burkhard Liebsch spricht von der Denkfigur der Überkreuzung, eines Chiasmus: Die Bedingungslosigkeit der Gastfreundschaft überkreuzt sich realiter mit Beschränkungen im konkret zu lebenden Leben, unvermischt und ungetrennt.¹³ In der unvermeidlichen Beschränkung bleibt die Bedingungslosigkeit der Aufnahme des Fremden als stetige Herausforderung bestehen. In den Worten von Liebsch meint Derrida das so: »Nur durch Beschränkung ist unbedingter Gastlichkeit demnach gerecht zu werden; nur durch Öffnung auf eine unbedingte Gastlichkeit ist deren Beschränkung von einer fatalen Verslossenheit zu bewahren, die von einem Anspruch des Anderen, des Fremden, der in überhaupt keiner Lebensform je ›aufgehen‹ kann, am Ende nichts mehr verraten würde.«¹⁴ Wollen wir eine »Kultur der Gastlichkeit« einüben, so wären Praktiken zu entdecken, in der diese Durchsichtigkeit auf die Unbedingtheit der Gastlichkeit erhalten bleibt.

In durchaus ähnlicher Intention wird in der philosophischen Diskussion auch auf Paul Ricœur verwiesen, der weniger dekonstruktivistisch als hermeneutisch vorgeht. Ricœur bedenkt das Problem am Beispiel der Übersetzung von einer Sprache in die andere. Übersetzen müssen sich auch Gast und Gastgeber gegenseitig, und wie in der rein linguistischen Arbeit werden auch sie mit dem Problem ringen müssen, dass es keine 1:1-Übersetzung geben kann. Es bleibt immer ein unübersetzbarer Kern, den Ricœur sich nicht scheut, »Geheimnis« zu nennen. Gastlichkeit bedeutet, sich einzulassen auf das Geheimnis des anderen und es zu bewahren. Ähnlich dialektisch wie bei Derrida hört es sich an, wenn Richard Kearney Ricœur paraphrasiert und schreibt: »In einer guten Übersetzung löscht die Differenz niemals die Ähnlichkeit aus, ebenso wenig wie die Ähnlichkeit die Differenz vergessen macht.«¹⁵ Übertragen auf die

¹³ LIEBSCH, Europa (s. Anm. 1), 40.

¹⁴ Ebd., unter Verweis auf JACQUES DERRIDA, Die ›Welt‹ der künftigen Aufklärung. Ausnahme, Berechnung und Souveränität, in: Internationales Jahrbuch für Hermeneutik 2, 2003, 1–46, hier 34.

¹⁵ KEARNEY, Gastlichkeit (s. Anm. 11), 484.

praktizierte Gastfreundschaft heißt das dann: »Der Gast ist also nie ganz in unser Heim aufgenommen, denn er verbleibt in seiner innersten Tiefe immer anders.«¹⁶ Auch hier stellt sich die Frage, mit welchen Praktiken in der Gastlichkeit, gar in einer Kultur der Gastlichkeit, dies erreicht werden wird. Die Bauern in dem erwähnten Dorf auf Kreta versuchten es vielleicht, indem sie eine unrealistische Reziprozität vor Augen stellten, in der der Fremde der Fremde bleiben konnte. Das lässt sich freilich nicht politisch umsetzen – oder doch? Gibt es auch hier Praktiken des In-Aus-sicht-Stellens, die gar nicht als Ankündigung von Handlungsplänen gemeint sind?

Im philosophischen Diskurs wird darüber nachgedacht, ob es eine lebenstragende Pflicht zur Gastlichkeit geben könnte, wodurch das konkrete Geschehen von Gastlichkeit, die Aufnahme von Fremden und Bedürftigen, des anderen, wie ein *zeitlich begrenztes Zeugnis* dieser eigentlich zeitlich unbegrenzten Pflicht fungiert. Zeitlich begrenzt inszenieren Gast und Gastgeber, dass sie nicht einfach aufgelöst werden in der Gastfreundschaft. Dieses Zeugnis hat eine Nachhaltigkeit, so dass Katholiken das eigentlich auch Sakrament nennen können. Es manifestiert eine Grundhaltung. Aus dieser folgt das Bemühen um eine Kultur der Gastlichkeit. Die Begrenztheit des Geschehens ist also sozusagen durchlässig zu denken. Sie ist zum einen der Endlichkeit von Raum und Zeit geschuldet, aber sie gehört zum andern zur Zusage, den Gast er bzw. sie selbst sein zu lassen in seiner bzw. ihrer Andersheit und sich seiner bzw. ihrer nicht zu bemächtigen. Die Begrenztheit von Gastfreundschaftsgeschehen ist somit nicht zu verstehen als ein Zeichen der grundsätzlichen Begrenztheit gegenseitiger Anerkennung und Bereitschaft, das Leben miteinander zu teilen. Andersrum wird ein Schuh draus: Geschehene Gastlichkeit hat einen Symbolwert, der über Zeit und Ort hinausweist in die Sphäre der Unbedingtheit, von der Derrida spricht. So gesehen setzt sich Gastlichkeit auch fort, wenn die konkrete Aktion der Gastfreundschaft beendet ist – auch nach meiner Wohnungseinweihung geht sie also weiter.

Die Philosophen und Philosophinnen wollen die Erfahrung der grenzsprengenden, lebensfördernden Kraft der Gastfreundschaft vor allem angesichts der Unheilserfahrungen in der Welt und nicht zuletzt im aktuel-

¹⁶ Ebd.

len Europa reflektieren. Ihre Unbedingtheit lässt auf eine Gegendynamik hoffen.

Keine Frage, dass wir jetzt ganz dicht bei der Theologie angekommen sind.

3. Theologie: Gastlichkeit als Zeichen und Werkzeug Gottes in der Verschränkung von Gast und Gastgeber/in

Es hat noch niemand gemacht, aber ich denke, es wäre möglich, eine Dogmatik der Gastlichkeit zu schreiben. Dabei würde man den Spuren in der jüdisch-christlichen Denk- und Bildwelt folgen, die Gott selbst als Gastgeber, aber eben genauso intensiv auch als Gast darstellen. Er ist derjenige, der unentwegt in das gemeinsame Leben mit sich einlädt, was in den biblischen Texten in der symbolischen Verwendung des Gastmahles im Leben Jesu erinnert wird und im Christentum schließlich in der Feier des Abendmahls einen festen anamnetischen Ort gefunden hat. Aber Gott wird auch als Gast symbolisiert oder angerufen, vom Tischgebet bis zur Epiklese des Heiligen Geistes im Gottesdienst. Ist es dann so, dass der Gast seine Gastgeberchaft mitbringen soll? Mindestens wird die dienende Rolle des Gastgebers, der zu Gott bzw. Christus bzw. dem Heiligen Geist ruft: Komm, sei unser Gast, deutlich. Sind sie, die Gott anrufenden Menschen, wirklich das, was die formale Satzstruktur nahelegt, nämlich Gastgeber/innen?

Wie in einem Vexierbild schillert diese Sprache zwischen Gott als Gastgeber und Gott als Gast, und es scheint, als würden davon auch die Glaubenden erfasst, in Bezug auf die auch unklar wird, ob sie Gäste oder Gastgeber sind. Unter Rückgriff auf die philosophische Diskussion könnten wir das vielleicht als eine Methode verstehen, die Bedingungslosigkeit von Gastlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Theologisch geschieht das, indem der Mensch sich in Gottes Gastgeberchaft bereits eingebunden findet, bevor er selbst es merkt, wobei er aber doch aufgefordert ist, sich in diesem Gastverhältnis zu orientieren. Annehmen, Mitmachen, Folgen – in unterschiedlicher Akzentsetzung wird das in der Theologie in Sprache und Frömmigkeitstradition gebracht, was über Gottes gastliches Zuvorkommen als Schöpfer, als Wieder-Zusammenbringer, nämlich Versöhner, und als derjenige, der mitgeht in seinem Geist, gesagt wird. Das gelobte

Land ist ein Gastland, das haben die Kirchen der Ökumene im Streit mit den apartheidstragenden holländisch-reformierten Kirchen in Südafrika immer wieder betont.¹⁷ Vor allem aber wird das christliche Kern-Credo von der Selbsthingabe Gottes in Jesus Christus im Modell der Gastlichkeit illustriert werden, und zwar wieder so, dass Gast und Gastgeber dabei miteinander verschmelzen. Gerade in dieser Verschmelzung liegt die Hingabe – der Gastgeber ordnet sich dem Gast im Rahmen der Gastlichkeit unter, der Gast kann in diesem Rahmen Aufmerksamkeit und Akzeptanz fordern. Gastlichkeit ist so gesehen ein gegenseitiges Entmächtigungs-geschehen, eine gegenseitige Hingabe bzw. ein gegenseitiges Raumgeben, zu der Gottes Hingabe ermutigt. Der Weg des Sohnes Gottes in die Fremde ...

Diese Grundstruktur der Gastlichkeit Gottes geht auch die Kirche etwas an, einmal in ihrem Selbstverständnis und ihrer Formation, wie der Beitrag Heike Springharts in diesem Band deutlich macht, und des Weiteren in ihrem praktischen Tun und Gestalten, was Jochen Cornelius-Bundschuh ausführt.¹⁸

Zunächst freilich soll hier ein kleiner Einblick in die biblische Thematisierung von Gastlichkeit gewagt werden.¹⁹ Denn Gastlichkeit ist – ohne dass dieses Wort dafür gebraucht würde und es eine Theorie dazu hier abzuleiten gäbe – ein prägender Eindruck in den biblischen Texten. Das Gastmahl ist hier geradezu ein Leitbild für das Wirken Gottes. Sicher knüpft dies an kulturelle Erfahrungen von Gastmählern an, ihre gemeinschaftsbildende und letztlich bewusst lebenstragende Funktion. Alle diese Aspekte finden sich z.B. in der Geschichte vom Besuch der drei Fremden – der drei Engel? – bei Abraham und Sarah (Gen 18,1–15). Die Geschichte erzählt, wie im Geschehen einer bedingungslosen Gastfreundschaft Abrahams und Sarahs die Ankündigung der Schwangerschaft an die Hundertjährige geschieht – es bleibt etwas offen, ob diese Ankündigung eine reziproke Reaktion auf die erwiesene Gastfreundschaft an die drei Gottesboten ist oder ob das Geschehen von Gastlichkeit sozusagen organisch verbunden ist mit

¹⁷ Vgl. ULRIKE LINK-WIECZOREK, Die Gestalt der Konfessionen in interkultureller Vielfalt, in: MICHAEL KAPPES/DIES./SABINE PEMSEL-MAIER/OLIVER SCHUEGRAF (Hrsg.), Basiswissen Ökumene, Bd. 1, Leipzig und Paderborn 2017, 87–105, hier 91–98.

¹⁸ Vgl. die Beiträge von HEIKE SPRINGHART und JOCHEN CORNELIUS-BUNDSCHUH in diesem Band.

¹⁹ Ausführlicher dazu s. den Beitrag von THOMAS NAUMANN in diesem Band.